

delt (S. 87-194), im vierten Kapitel schließlich »Der Sitz des Konsekrators« (S. 195-250). Dabei kommen nicht allein ikonographische, material- und stilgeschichtliche Gesichtspunkte zur Sprache, sondern auch der zeremonialgeschichtliche Aspekt. Es ist diese Vielseitigkeit der Fragestellungen, die den behandelten Gegenstand nicht nur als textil- und kostümgeschichtliches Zeugnis von hohem Rang erfasst, sondern dessen kulturgeschichtliche und kulturpolitische Bedeutung lebendig werden lässt. Darüber hinaus zeichnet die Studie aus, dass die Verfasserin die Fülle des durch grundsätzliche Quellenforschung erarbeiteten Materials in einer klaren, verständlichen Sprache vermittelt.

Was von Boeselager an Archivarbeit geleistet hat, ist im Appendix penibel dokumentiert. Außerdem bietet der Anhang fünf kürzere von Koautoren verfasste Beiträge über die Gewebeanalysen, die Materialien und Techniken der Stickereien, die Klöppeltechnik der Goldspitzen, über die chemischen Analysen von »Pariser Gold« und über die Konstruktion und Fassung des Thronesels. Sehr nützlich ist auch das Glossar, in dem die textilkundlichen Fachbegriffe erläutert werden.

Schließlich ist auf die schöne Ausstattung des Bandes hinzuweisen, der von Boeselagers Studie auch in formaler Hinsicht zu einem Lesevergnügen werden lässt.

*Luise Leinweber*

WOLFGANG KAISER u.a.: Stadt Staufen. Müntertal/Schwarzwald (Denkmaltopographie Baden-Württemberg, Bd. III.1.1). Stuttgart: Konrad Theiss 2002. 188 S., 636 Abb., 2 farb. Kartenbeilagen. Geb. € 30,-.

»Inventare müssen vor allen Dingen da sein; Fehler können dann korrigiert werden« – so wurde schon 1910 der preußische Konservator Persius zitiert. Der Satz kann heute noch Geltung beanspruchen. Nach wie vor ist für Teile Baden-Württembergs kein Denkmal-Inventarband vorhanden, für weite Bereiche des Landes sind die noch aus dem 19. Jahrhundert stammenden Bände völlig veraltet und gänzlich unzureichend. Die diesbezüglichen Aktivitäten des Landesdenkmalamtes beschränkten sich über zwanzig Jahre darauf, dass die Denkmale von Schwäbisch Gmünd aufwendig bearbeitet und präsentiert wurden (vgl. Besprechung in RJKG 18, 1999, S. 344). So wichtig derartige Großinventare für die Forschung sind, so problematisch ist, dass die meisten Denkmale im Land nicht amtlich dokumentiert und damit der Beachtung der Öffentlichkeit anempfohlen werden. Denn dies macht erst nachdrücklich sichtbar, dass an ihrer Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht und der Kulturstaat deshalb zur Forderung berechtigt ist, dass die Eigentümer – soweit ihnen das zumutbar ist – sie zu erhalten haben. Zudem ist es einem demokratischen Staatswesen angemessen, dass es die Öffentlichkeit (und nicht nur ein kleiner Kreis von Kennern) ist, die die Erhaltung und Pflege von Denkmalen fordert; hierfür ist aber unabdingbar erforderlich, dass die Öffentlichkeit Kenntnis vom Denkmalbestand hat.

Dem genannten Missstand soll eine neue Reihe Abhilfe schaffen, die dem Vorbild anderer Bundesländer folgt, wo vergleichbare Bände oft schon seit vielen Jahren erscheinen. Die Kunstdenkmäler-Topographie enthält nur sehr kurze, ja oberflächliche Denkmalbeschreibungen, kombiniert mit Abbildungen der Objekte, erreicht so aber, dass übersichtlich alle Denkmale eines größeren Gebiets dargestellt werden können. Doch haben die häufig massenhaften Denkmalausweisungen der neueren Zeit die Konsequenz, dass selbst bei dieser Methode etwa dreihundert Bände notwendig sein werden, soll das ganze Land in vergleichbarer Weise beschrieben werden – womit schon wieder absehbar ist, dass dies kaum jemals gelingen wird. Die Gestaltung des ersten Bandes ist ansprechend, die Darstellung klar, die Texte knapp – oft (gerade bei bedeutenderen Denkmalen) vielleicht zu knapp, auch hätte man sich für wichtigere Denkmale mehr Lagepläne, Grund- und Aufrisse gewünscht. Aber einerseits führte dies wieder dazu, dass die Bände sehr umfangreich würden, andererseits – Fehler können korrigiert werden. So darf man Landesdenkmalamt und Land beglückwünschen zur neuen Reihe, ihr weiterhin gutes Gelingen wünschen und der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass bald möglichst viele Denkmale des Landes ebenso durch eine aktuelle und zugleich verlässliche Inventarisierung erschlossen werden mögen – hoffentlich auch nach der Zerschlagung des Landesdenkmalamtes durch die Verwaltungsreform 2004. Vielleicht wird sich gerade auch hieran zeigen, ob die Leitungs- und Lenkungsfunktion dieser Fachbehörde unter anderem im Bereich der Denkmalforschung durch die Regierungspräsidien angemessen fortgeführt werden kann.

*Felix Hammer*



## 9. Umschau

Die Anfänge der katholischen Gemeinde in Waldenbuch beleuchtet die Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der 1950 konsekrierten Kirche St. Meinrad *50 Jahre St. Meinrad auf dem Weilerberg*, hg. v. der Katholischen Kirchengemeinde St. Martinus Waldenbuch-Steinenbromm, Schönaich 2000, 122 S., Kart. Abraham Peter Kustermann schildert differenziert und auf hohem Reflexionsniveau den schwierigen Beginn des gemeindlichen Lebens (S.13–92 mit Dokumentenanhang): die ersten Gottesdienste im Haus des zum Hochland-Kreis gehörenden Dichters Hans Heinrich Ehrler (1872–1951), das plötzliche Anwachsen der Gemeinde durch Hunderte von Vertriebenen, die Spannungen unter Katholiken unterschiedlicher Herkunft, die divergierenden pastoralen Konzepte der Geistlichen vor Ort und in der Böblinger Mutterpfarre. Die Festschrift gewährt einen der seltenen Einblicke in die Geschichte der Gemeinde- bzw. Diasporaseelsorge in der Nachkriegszeit und hat Vorbildcharakter für vergleichbare Unternehmungen. Wie es zur Entscheidung für den Kirchenpatron St. Meinrad kam, schildert Horst Dubois, dessen Artikel auch Studien zur Vita des Heiligen einschließt (S. 93–122).  
Uwe Scharfenecker

Der 39. Band der *Reutlinger Geschichtsblätter* (2000) versammelt Aufsätze, deren Thematik von der Vor- und Frühgeschichte im oberen Echaztal (Friedrich Klein) bis in die NS-Zeit reicht. Den umfangreichsten Beitrag bildet die überarbeitete Magisterarbeit von Sibylle Junck über die Reutlinger Frauenarbeitschule. Deren Anfänge als »Industriezeichenschule« in den 1860er Jahren standen im Bemühen, weibliche Arbeitskräfte aus dem Bürgertum als Zeichnerinnen für die gewerbliche Textilproduktion heranzubilden. Ganz im Sinne des bürgerlichen Frauenbildes und den daraus abgeleiteten, von der bürgerlichen Frauenbewegung mitgetragenen Geschlechterrollen erlebte die Schule jedoch rasch einen grundlegenden Wandel. An die Stelle der beruflichen Qualifikation rückte zunehmend die Vorbereitung der bürgerlichen Frau auf das in den Vordergrund, was man als ihre »eigentliche Rolle« betrachtete: ihr Dasein als Hausfrau, Gattin und Mutter. Fern jedes emanzipatorischen Anspruchs auf weibliche Berufstätigkeit trug die Schule damit eher zur Konsolidierung der traditionellen Rollenzuweisung der Geschlechter bei.

Mit Reutlingens Aufstieg zur Industriestadt befasst sich die Untersuchung von Willi A. Boelcke. Boelcke betont die lange währende Gleichzeitigkeit von fabrikmäßiger Produktion mit Maschinenantrieb und eher protoindustriell anmutenden Manufakturen mit handbetriebenen Geräten. Erst Ende der achtziger Jahre gelang der entscheidende industrielle Wachstumsschub. Strick- und Maschenwaren und der Maschinenbau hatten dabei die traditionelle Wollindustrie als Leitsektor längst abgelöst.

Einen archivalischen »Fundstellenbericht« widmet Gerald Kronberger dem heute noch erhaltenen Reutlinger Gartentor. Dieses verkehrstechnisch stets unbedeutende Tor diente nach dem Verlust seiner fortifikatorischen Funktion in erster Linie als Wohnung und Gefängnis.

Um Friedrich Lists Ausbildungsjahre in der Klosteramtsschreiberei und späteren Stadt- und Amtsschreiberei Blaubeuren 1805–1809 geht es in der 7. Folge der »neuen Funde« von Volker Schäfer. Die Lehrjahre fallen in die bewegte Zeit der napoleonischen Umgestaltungen, des Zusammenbruchs des Alten Reiches und der Strukturveränderungen des neuen Königreichs Württemberg. Der Reiz der Darstellung liegt primär in der Methodik. Schäfer rückt auch den kleinen, scheinbar nebensächlichen Aspekten mit dem ausgereiften Instrumentarium des Archivars und Paläographen zu Leibe. Dabei entsteht eine faszinierende Präzision und Dichte in der Rekonstruktion der äußeren und inneren Bedingungen von Lists Lehrzeit, der gleichwohl natürliche Grenzen gesetzt bleiben müssen.

Hans Martin Kölle präsentiert in seiner flüssigen Darstellung zwei weitgehend vergessene »berühmte Söhne« der Stadt: Gustav und Emmanuel Hahn. Die Karrieren der 1888 ausgewanderten Künstler-Brüder verliefen im fernen Kanada und wurden zu Hause kaum bemerkt. Gustav malte als vom Jugendstil beeinflusster »Designer« unter anderem den Plenarsaal des Provinzparlaments in Toronto aus. Der noch größere künstlerische Erfolg ward dem jüngeren Bruder Emmanuel zu teil, der als Bildhauer zahlreiche Denkmale schuf und übrigens einige der heutigen kanadischen Cent-Münzen gestaltete.

Bemerkenswert ist auch der Beitrag von Hermann Taigel über den erfolgreichen Kampf Pfuldingens um seine Selbständigkeit gegenüber der aufstrebenden Nachbarstadt. Das Spannende an



Taigels Darstellung ist, zu verfolgen, auf welcher unterschiedlichen Ebenen die Diskussion aufgrund der jeweiligen politischen Zeitumstände geführt wurde. Ging es 1909 noch um eine vornehmlich in der Lokalpresse ausgetragene Debatte innerhalb des Pfullinger Bürgertums, wurde die Eingemeindungsfrage in den Turbulenzen nach dem Ersten Weltkrieg zum öffentlich ausgetragenen Wahlkampfthema der damaligen politischen Parteien. In der NS-Zeit schließlich wurde die Streitfrage zwischen Amtsträgern und einflussreichen Parteigrößen ausgetragen und zum ideologisch begründeten Kampf der gesunden, landwirtschaftlich geprägten, Blut und Boden verbundenen NS-Hochburg Pfullingen gegen das »liberal-marxistische« Reutlingen hoch stilisiert.

Der Restaurierung der hochgotischen Marienkirche am Ende des 19. Jahrhunderts und dem Architekten Heinrich Dolmetsch ist der 40. Band der *Reutlinger Geschichtsblätter* (2001) gewidmet. Das Buch gliedert sich in drei kompetente Beiträge vergleichbaren Umfangs. Jörg Heinrich untersucht in seiner überarbeiteten Magisterarbeit detailliert die Restaurierung und Neuausstattung der Marienkirche unter Heinrich Dolmetsch. Ellen Pietrus, die ihrerseits über Dolmetsch promoviert, analysiert die Kirchenneubauten dieses Architekten. Gerald Kronberger stellt den Bildhauer Friedrich Launer vor, der u.a. mit einem neugotischen Altar an der Ausstattung der Marienkirche beteiligt war.

Dolmetschs Restaurierung, die vor allem im Innenraum, namentlich im Langhaus, einem Neubau nahe kommt, markiert für Württemberg die letzte Neuausstattung einer großen Kirche in historistischer Formensprache. Sie schuf aus der Marienkirche, über deren mittelalterliche Bausubstanz hinweg, eines der wenigen, weitgehend erhaltenen Gesamtkunstwerke der Neugotik. Dolmetschs Leistung ist im Spannungsfeld zwischen (Wieder-)Schaffung einer perfektionierten mittelalterlich-gotischen Kirche, die notgedrungen nicht protestantisch sein kann, und der Erfüllung der liturgischen Erfordernisse einer spezifisch evangelischen Predigtkirche zu sehen. Minutiös und überzeugend arbeitet Heinrich die Prinzipien heraus, von denen sich Dolmetsch leiten ließ: einerseits dem Streben nach Vervollständigung, Vereinheitlichung und Symmetrie, also der Schaffung einer idealen Gotik, die sich an der Monumentalität ausrichtet, und andererseits der Konzentration auf die Predigt und die hierfür erforderlichen akustischen und optischen Erfordernisse.

Heinrich Dolmetsch war nach dem Tode Christian Friedrich Leins zum maßgeblichen Architekten des evangelischen Kirchenbaus in Württemberg avanciert. Ellen Pietrus liefert einen Katalog seiner Neubauten und analysiert sein Werk anhand architektonischer und liturgischer Parameter. Sie schildert seine Leistung im Kontext der Überwindung des Eisenacher Regulativs, das den evangelischen Kirchenbau der Neugotik verschrieben hatte und einen festen ästhetischen architektonischen Rahmen formuliert hatte. Stand Dolmetsch beim Neubau der Reutlinger Katharinenkirche noch weitgehend konform zum Regulativ, so hatte er sich bei seinem letzten vollendeten Bau, der Markuskirche in Stuttgart, vom Historismus gelöst und zu neuen Gestaltungsformen gefunden.

Ein interessantes Licht wirft der im Stadtarchiv aufbewahrte Nachlass des Reutlinger Bildhauers Friedrich Launer auf die Restaurierung. Launer, künstlerisch eher zweitklassig, hatte als entwerfender Architekt nicht reüssieren können. Dem Stuttgarter Architekten Dolmetsch trat er jedoch als streitbarer, lokalpatriotischer, aber auch engstirniger und fragwürdiger Kritiker entgegen. Den hohen Wert seines Nachlasses sieht Kronberger in seinem denkmalpflegerischen Impetus. Er hinterließ zahlreiche detaillierte Zeichnungen, heute zum Teil verschwundener Bau- und Klein Denkmäler und setzte sich für deren Erhalt ein.

Der wie gewohnt sorgfältig gestaltete und reich bebilderte Band bietet somit einen weit über den lokalen Rahmen hinausreichenden Beitrag zur Erforschung der Neugotik in ihrer Auseinandersetzung mit den Erfordernissen des spezifisch evangelischen Kirchenbaus. *Herbert Aderbauer*

Mit den inflationären heimattümelnd-nostalgischen Bildbänden zu anderen Städten hat der Katalog *Adieu tristesse. Reutlingen in den 50er Jahren. Eine Fotodokumentation des Stadtarchivs Reutlingen. Reutlingen: Stadtarchiv 2000. 240 S., 255 Abb. Kart. € 17,-* erfreulicherweise nichts gemein. Der von Anna Pytlík konzipierte und verfasste und von Heinz Alfred Gemeinhardt redigierte Katalog will nicht einfach Fotos zeigen, sondern punktuell lokale Nachkriegsgeschichte, die Entwicklung der Stadt und das Leben in ihr dokumentieren. Die Aufnahmen stammen fast durchweg aus dem Fundus zweier großer Reutlinger Fotohäuser. Viele tragen den Charakter von Auftragsbildern, die zu Werbezwecken entstanden. Sie dokumentieren damit eher die Vision Reutlingens



als fortschrittlicher, moderner Großstadt und weniger die Nachkriegsrealität. Das damit verbundene methodische Risiko wird durch die informativen Texte zu acht Themenblöcken von »Architektur und Kunst am Bau« bis hin zu »Energie, Abfall und Umwelt« aufgefangen. Sie liefern die Hintergründe, rücken Bildaussagen zurecht und betten die Abbildungen in den Kontext der bundesrepublikanischen Nachkriegsgesellschaft ein. Kirchliches Leben erscheint nur am Rande, bei der Architektur etwa, mit Fronleichnamsprozessionen oder Erstkommunionfeiern im Kapitel »Kindheit und Jugend« und mit Glockenweihen und dem diözesanen Katholikentag von 1951 unter der Rubrik »Ereignisse«. Insgesamt entstand jedoch ein faszinierendes Panorama einer aufstrebenden Stadt, die Krieg und Trümmer hinter sich gelassen hatte, nach modernem Fortschritt strebte und den »Hauch von Weltstadt« ersehnte.

*Herbert Aderbauer*

Das Reutlinger Heimatmuseum erinnert mit dem reich bebilderten Ausstellungskatalog »Alle Jahre gibts nicht Wein«. *Weinbau und Weingärtnerkultur in Reutlingen. Reutlingen: Stadtverwaltung 2001. 244 S., 264 Abb. Kart. € 19,43* an einen untergegangenen, in der Stadt nur noch folkloristisch präsenten Wirtschaftszweig. Die Autoren um den Museumsleiter *Werner Ströbele (Bernd Breyvogel, Cornelia Matz und Wolfgang Wille)* bereiten das Thema facettenreich auf. Die Kapitel reichen von den Flurnamen der Weinberge bis hin zum populären Humor, der sich um die sprichwörtlich schlechte Qualität des Reutlinger Weins rankt. Der Katalog unterstreicht die einst hohe wirtschaftliche Bedeutung des Weinbaus für die Stadt und betont dessen kulturell prägende Kraft. Während der Beruf des Weingärtners seit der Industrialisierung zur von Armut geprägten, überholten und belächelten Existenz herab sank, wurde seine traditionsstiftende, folkloristische Rolle immer wichtiger. Für den kirchen- und frömmigkeitsgeschichtlich interessierten Leser sei das Kapitel über das traditionelle Weingärtnerfest hervorgehoben. Dieses Fest, das wegen des tradierten frühen Eintretens der Weingärtnerzunft für den lutherischen Glauben dem Reformationsgedenken diene, wandelte sich seit dem späten 19. Jahrhundert zum allgemeinen Bürger- und Stadtfest. Die traditionelle Urbansverehrung der Weingärtner überdauerte, wenn auch in verweltlichter und mutierter Form, die Reformation: als »Rebenmännle« trugen die Weingärtner die Statue des Heiligen weiter mit sich, um sie dann beim Festgottesdienst allerdings draußen vor der Kirche abzustellen.

*Herbert Aderbauer*